

Eine Million Bäume

Zukunft Felix Finkbeiner ist zwölf Jahre alt und hat eine Umweltorganisation gegründet, die es in über 70 Ländern gibt. Er findet, Politiker sollten weniger reden und mehr tun. Deshalb brachte er jetzt Horst Seehofer zum Schweigen

VON STEFAN KÜPPER

München Sein feines Gespür für Momente hat Felix auch diesmal nicht getrogen. Die Tage vor dem großen Defilee in der Münchener Residenz eben im Auto nach München hatte er noch überlegt, ob, wann, wie. Kann er das bringen? Immerhin der bayerische Ministerpräsident. Immerhin der Neujahrsempfang. Es gibt da schließlich ein strenges Protokoll. Alles, was Rang und Namen hat, gibt sich die Ehre. Gleichgültig. Felix Finkbeiner fand, es sei allerhöchste Zeit, dass jemand dem Landesvater endlich den Mund verbietet. Der Empfang ist genau richtig. Warum nicht ein zierlicher Zwölfjähriger mit Janker, Brille und Adidas-Turnschuhen? Einer muss es ja tun: „Stop talking. Start planting“.

Dabei geht es Felix gar nicht um das politische Alltagsgetöse. Das ist dem Jungen aus Pähl am Ammersee alles eine Nummer zu klein. Auf dem Programm steht nichts weniger als die Rettung der Welt. Deshalb tritt er vor. Er war in Peking, in New York. Felix hat vor dem Europäischen Parlament gesprochen, hat Al Gore getroffen. Er hat eine gewisse Lässigkeit in öffentlichen Auftritten entwickelt. Und er weiß es.

Das hier ist nicht die putzige Geschichte eines Bengels, der, getrieben von einem großen Unbehagen, eine gute Idee hat, der den Mut aufbringt, diese auch umzusetzen, dabei mit den Mächtigen dieser Welt umgeht und wohlwollend von allen dafür beklatscht wird. Es ist vor allem eine Geschichte über ein ernsthaftes Kind, das politisch ziemlich professionell erst mal für ein ganz bodenständiges Ziel kämpft: Es will Bäume pflanzen, denn: „Es geht mir um meine, es geht um unsere Zukunft.“ Es klingt ein bisschen gestanzelt. Er hat diese und viele seiner Sätze schon oft gesagt. Man hört es und glaubt ihm trotzdem. Er ist eben ein Kind. Das ist sein großer Vorteil.

Eine Million Bäume, gepflanzt in jedem Land dieser Erde

Sie sind inzwischen viele bei „Plant-for-the-Planet“. Wie viele genau, weiß Felix gar nicht. Jedenfalls ist er der jüngste Gründer einer Umweltschutzorganisation in Deutschland, die inzwischen in über 70 Ländern aktiv ist. Das Motto ihrer Kampagne: „Stop talking. Start planting“ („Aufhören zu reden, anfangen zu pflanzen“). Dabei seien er und die Kinder, die sich mit ihm engagierten, keineswegs naiv. Er sagt: „Wir Kinder sind uns bewusst, dass wir nur mit dem Bäume pflanzen nicht die Welt retten können. Aber jeder Baum ist ein Symbol für Klimagerechtigkeit.“ Es sind Interviewsätze wie von echten Politikern, die man zum Überdruß kennt. Aber sie wirken anders, weil sie ein Junge sagt, der zu geschweige ist, als dass er altklug daherreden würde.

Alles begann 2007, erzählt Felix, dessen Vater und Mutter den Augsburger Familien Finkbeiner und Martini entstammen. In der Starn-

berger „Munich International School“, die er besucht, sollte er einen Vortrag über die Klimakrise halten. Begeistert hatten ihn zuvor die kenianische Friedensnobelpreisträgerin Wangari Maathai und ihre Organisation „Green Belt Movement“. Sie hatten immer wieder mit großen Bepflanzungen Aufmerksamkeit erregt. „Und am Ende meines Vortrages hab ich dazu aufgerufen, dass wir in jedem Land dieser Erde eine Million Bäume pflanzen sollten.“ Die Lehrerin war angetan von diesem Gedanken, seine Schuldirektorin ebenfalls. Sie schickte ihren Schüler in andere Klassen und Schulen, und die Bewegung gewann an Fahrt. Zwei Monate später wurde dann der erste Baum gepflanzt. Er steht direkt am Schuleingang neben dem Wärterhäuschen. Es ist ein Zierapfel. „Eigentlich eine dumme Entscheidung“, sagt Felix, „wir hätten einen normalen Apfelbaum pflanzen sollen.“ Radio und Fernsehen berichten. Felix gibt seine ersten Interviews und beginnt nach und nach eine öffentliche Person zu werden.

Bestimmt zwanzig Kameraleute und Fotografen halten drauf

Mittlerweile hat er Übung im gezielten Tabubruch. Der Protokollchef der Staatskanzlei, Axel Bartelt, hat ihn und seinen Vater Frithjof gerade angekündigt, als er schon energischen Schritts auf Horst Seehofer zugeht. Er drückt ihm seine Broschüre in die Hand, sagt ihm, dass er und viele Kinder seines Alters enttäuscht sind. Weil in Kopenhagen nichts passiert ist, weil es so nicht weitergehen kann, weil sich das Klima wandelt. Es müsse was getan werden. Dann fragt er, ob der Ministerpräsident die Kampagne der Organisation unterstützen wolle. Seehofer sagt ja und hat prompt Felix' Hand vorm Mund. Die Fotografen halten drauf. Der Protokollchef erklärt schnell, was diese Aktion denn zu bedeuten habe. Alle sind begeistert.

Beim Verlassen des Raums schließt sich die Hand eines stolzen Vaters um Felix' Schultern. Eine ältere Dame fragt ihn nach den Fernseh-Interviews, ob er denn später mal Förster werden wolle. Sie hat gar nichts verstanden. Das Foto mit Seehofer schafft es am nächsten Tag auf die Leute-Seiten der *Abendzeitung*. Er sagt, dass es ihm nicht um ihn geht. „Ich mache ja nichts Besonderes. Wir sind ja Tausende. Machen alle das Gleiche, kämpfen für unsere Zukunft.“ Er, seine beiden Schwestern, die Mutter, der Vater, der vor Jahren schon sein Baustoff-Unternehmen verkaufte und so, wirtschaftlich unabhängig, eine Umweltstiftung gründete.

Fragt man Felix, was ihn denn antreibt, 60 Vorträge (gerne auch auf Englisch) im Jahr zu halten, warum er nicht mehr Mountainbike fährt mit seinen Freunden, mehr töpfer, sagt er: „Mir geht es nicht darum, berühmt zu werden, mir geht es nicht darum, Politiker zu werden, mir geht es ums Thema.“



Besser etwas weniger reden und besser etwas mehr tun – das gilt auch für Horst Seehofer, der den zwölfjährigen Felix Finkbeiner beim Neujahrsempfang in der Residenz erwartete. Felix hielt ihm dabei überraschend die Hand vor den Mund. „Stop talking. Start planting“ („Aufhören zu reden, anfangen zu pflanzen“) ist der Slogan seiner Umweltorganisation. Foto: dpa

Sagt es und benutzt seine Hände für eine eindringliche Körpersprache.

Während die Empfangsgäste sich in den Räumen der Residenz zerstreuen, hat Felix diverse Bekanntschaften gemacht. Er hat seine Visitenkarte verteilt. Er hat viele bekommen. Bundeslandwirtschaftsministerin Aigner schlendert mit den Worten vorbei: „Da ist der junge Mann ja schon wieder.“ Justizministerin Leutheusser-Schnarrenberger hat ihm ihre Karte zugesteckt und ein wenig herumgeführt. Erzbischof Marx unterstützt jetzt „Plant-for-the-Planet“.

Es läuft sehr gut heute Abend und Felix ist zufrieden: „Es hat Spaß gemacht und ich glaube, ich habe viel erreicht.“ Zugleich tun ihm die Füße weh und seinen Vater hat er zwischendrin gefragt, ob es auf dem

Empfang auch etwas Warmes zu essen gebe, wenn das Geschwätz vorbei sei.

Kurz zuvor hat ihn Horst Seehofer in seiner Ansprache erwähnt: „Als er mir den Mund zugehalten hat, hat er ein Selbstvertrauen und eine Tapferkeit gezeigt, die ich mir auch von meinen eigenen Parteifreunden wünschen würde.“ Felix erwähnt das später mit keinem Wort. Auf die Frage, was denn der Ministerpräsident alles gesagt habe, antwortet er: „Er hat nur davon gesprochen, wie toll Bayern ist. Aber nicht, was sie in Zukunft konkret machen wollen.“

Auf Felix' Schreibtisch liegt das Buch, das er gerade liest: Es ist von Saci Lloyd, ein Umweltroman aus dem Jahr 2015. Titel: „Euer schönes Leben kotzt mich an“.

Bäume für die Welt

Die Verantwortlichen des Umweltprogramms der Vereinten Nationen (UNEP) hatten mit ihrer „Billion Tree Campaign“ zum Pflanzen von sieben Milliarden Bäumen aufgerufen. Angeregt durch dieses Beispiel und das Vorbild der kenianischen Friedensnobelpreisträgerin Wangari Maathai gründete der damals neun Jahre alte Felix Finkbeiner 2007 die Schülerinitiative „Plant-for-the-Planet“. Das ist Ziel von einer Million ist zwar noch nicht erreicht, aber inzwischen wurden in hunderten deutschen Schulen über 600 000 Bäume gepflanzt. In Akademien werden die Schüler zu „Klimabotschaftern“ ausgebildet. (AZ)

In der Kälte von Paris

Viele arme Kinder bangen um ihre Bleibe

VON BIRGIT HOLZER

Paris Auf den ersten Blick könnte man Mina (*Name geändert*) für einen Jungen halten. Ihre buschigen Augenbrauen und ein verschmutztes Grinsen geben ihr etwas Bengelhaftes. Erst wenn die Zehnjährige ihre Kapuze absetzt, kommen ihre langen braunen Haare zum Vorschein. Mina lächelt fast immer, selbst wenn ihre Zähne vor Kälte aneinanderklappern.

An Wochentagen bis 16.30 Uhr ist Mina ein Kind wie andere. Dann sitzt sie neben ihren Freundinnen in der Schulbank, die ihr Französisch beigebracht haben, und in den Pausen stürmt sie in den Schulhof. „Besonders gerne mag ich zeichnen und Fußball spielen“, erzählt die junge Rumänin. Nur ihre Schuhe sind nicht mehr so neu wie die ihrer Klassenkameraden. Verlegen lächelnd zeigt Mina, dass sich die Sohlen ablösen. Die Jogginghose ist an den Knien notdürftig geflickt und Pausenbrot hat sie auch keines.

Nach Schulschluss erwartet ihr Vater Ron (*Name geändert*) sie bei einem Lager aus Matratzen, Schlafsäcken und Plastiktüten. Er hat hier viele Bekannte, die meisten sind Rumänen wie er und ebenfalls ohne ein Zuhause, feste Arbeit und ohne ein Ziel. Ron ist viel herumgekommen, erst allein, dann mit seiner Tochter. Von Bukarest aus gelangte er über Ungarn und Deutschland nach Paris. Sie haben Glück, der Staat bezahlt ihnen ein kleines Hotelzimmer und erspart Mina damit die Obdachlosigkeit. Zumindest vorerst. Schätzungen gehen von mindestens 100 000 unbehausten Menschen landesweit und mehr als 25 000 in Paris aus.

Christophe Louis, Präsident der Initiative „Tote der Straße“, warnt: „Auf der Straße zu leben, tötet nicht nur im Winter, sondern das ganze Jahr über.“ Die Kälte sei nur eine Gefahr neben Gewalt, Alkoholismus, Drogenabhängigkeit, Depressionen und Krankheiten, die mit medizinischer Versorgung oft leicht heilbar wären. 358 Obdachlose kamen 2009 in Frankreich ums Leben. Sein Wahlkampfversprechen, kein Mensch müsse mehr auf der Straße sterben, wenn er erst Präsident sei, hat Nicolas Sarkozy nicht eingehalten.

Hilfsorganisationen werfen der Regierung vor, statt einer langfristigen Strategie lediglich im Winter zu Notplänen zu greifen. Zugleich berichten sie immer wieder vom Widerstand vieler Obdachlosen, die selbst bei Minusgraden ihre Freiheit einem Asyl vorziehen. Mina und ihr Vater fristen nicht freiwillig ihr Dasein am Nordbahnhof, und die anderen auch nicht. „Wer glaubt, wir leben hier wie eine Familie, der irrt“, sagt einer von ihnen. „Wir sind alle Einzelkämpfer.“

Die zehnjährige Mina lächelt zum Abschied. Sie will einmal Bäckereiverkäuferin werden, sagt sie. Da gibt es immer etwas zu essen.

Im FinanzVerbund der Volksbanken Raiffeisenbanken

Kleine Spende, große Wirkung!
SDK-Stiftung unterstützt WWF-Umweltprojekt. Jetzt mitmachen und 1 Euro mehr überweisen.

Als Dauerpolice jetzt noch günstiger!

REISE plus

**Bei Auslandsreisen
Privatpatient schon ab 9,50 Euro!**

Sicherheit weltweit: Von Arosa bis Australien, von Korsika bis Kanada, das ganze Jahr 2010 privat krankenversichert ab **9,50 Euro** (ab 61 Jahre 19 Euro, Familienpolice 24 Euro). Einmal zahlen, mehrmals reisen!

Ab sofort bei den Volksbanken Raiffeisenbanken oder unter www.sdk.de

Wir versichern Menschen **SDK** Süddeutsche Krankenversicherung